

DAS LEUCHTEN DER AUGEN
Was entreibt uns dem Nichts?
Von Julián Carrón

KAPITEL 2
„WIE KÖNNEN WIR DEN ABGRUND IN UNS FÜLLEN?“

Die Frage, die wir ins Zentrum unserer Aufmerksamkeit gestellt haben, ist grundlegend: „Was entreibt uns dem Nichts?“ Wie schaffen wir es, im unausweichlichen Drama des Lebens nicht vor unserer Verletzlichkeit und unserer Ohnmacht zu kapitulieren? Haben wir eine Antwort auf die Sinnlosigkeit? Das Coronavirus hat uns einen Schlag versetzt, der jeden von uns erschüttert hat und viele um ihr Leben fürchten ließ. Er hat diese Frage noch dringlicher gemacht und uns in die Lage versetzt, die einzelnen Antwortversuche noch klarer gegeneinander abzuwägen.

1. Ungenügende Versuche

a) Argumente, die niemanden mehr fesseln

Einige Leute meinen, schlaue Reden würden genügen, um die Herausforderung des voranschreitenden Nichts zu besiegen. Doch aus Erfahrung wissen wir, dass das nicht reicht. Ein Gedanke, eine Philosophie, eine psychologische oder intellektuelle Analyse können den Menschen nicht wieder in Bewegung setzen, können der Sehnsucht keinen neuen Atem einhauchen oder das Ich wieder aufbauen. Die Bibliotheken sind voll von solchen Versuchen und durch das Internet ist alles leicht abrufbar. Trotzdem breitet sich das Nichts unaufhaltsam aus. Je aufmerksamer wir auf das achten, was uns im Innersten aufwühlt, desto mehr werden wir uns bewusst, dass das alles nicht reicht. „Im Menschen ist etwas, das verdunkelt, unterdrückt, ignoriert und verzerrt wird. Wie können wir diesen Panzer durchdringen und erkennen, was wirklich sein letzter Wunsch ist? Wir sind so mit dem Studium des menschlichen Verhaltens beschäftigt, dass wir allzu oft sein Verlorensein übersehen.“⁵⁰

Wie viele Worte, die wir hören und auch selber sagen, verhallen im Nichts? Shakespeare prangert das scharf an: Er „spricht unendlich viel nichts [...]. Seine vernünftigen Gedanken sind wie zwei Weizenkörner, in zwei Scheffeln Spreu versteckt: Ihr sucht den ganzen Tag, bis Ihr sie findet, und wenn Ihr sie habt, so verlohnen sie das Suchen nicht.“⁵¹ Die Vernunft kann sich mit Argumenten ohne jeden realen Inhalt im Kreis drehen. „Der Verstand [...] ist stets versucht, sich von einem Spiel der Ideen ablenken und faszinieren zu lassen, ohne dabei zu bemerken, dass er so das Band zerstört, das ihn mit der Wirklichkeit verbindet.“⁵²

Es genügt nicht, mit noch so richtigen Denkmodellen zu kommen. Die können unser Leben nicht erobern und den Durst nicht stillen, der es charakterisiert. Nicht einmal ein „religiöser Diskurs“, „eine Summe verschiedener unzusammenhängender Ideen, die nicht imstande sind,

⁵⁰ A. J. Heschel, *Chi è l'uomo?*, SE, Mailand 2005, S. 18. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁵¹ W. Shakespeare, *Der Kaufmann von Venedig*, 1. Akt, 1. Szene [Reclam, Stuttgart 1980, S. 8].

⁵² F. Varillon, *L'umiltà di Dio*, Qiqajon - Comunità di Bose, Magnano (Bi) 1999, S. 30. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

die anderen zu bewegen“⁵³, kann die Menschen von heute mitreißen. Eine religiöse Vision, alles Reden über Gott, das Transzendente oder das Göttliche genügen nicht, um aus dem Sumpf des Nihilismus herauszukommen. Man kann „kulturell“ religiös oder sogar christlich sein und trotzdem die Leere der Existenz spüren bis hin zur Verzweiflung, egal was man sagt und welche Werte man propagiert. Abstrakte und moralistische Predigten, seien sie religiös oder säkular, werden uns dem Nichts nicht entreißen. Paul Evdokimov schreibt: „Diskurse reichen nicht mehr aus. Die Uhr der Geschichte zeigt die Zeit an, in der es nicht mehr nur um ein Sprechen über Christus geht, sondern darum, *Christus zu werden*, Ort seiner Gegenwart und seines Wortes.“⁵⁴ Noch so perfekte Denkansätze können nicht einmal eine Spur des Nichts besiegen. Keine Form der Gnosis kann es mit dem existentiellen und konkreten Nihilismus aufnehmen. Es genügt nicht, die Begriffe auszutauschen und unseren intellektuellen Horizont zu erweitern, um zu bestehen.

Dostojewski bringt auf seine Weise seine Ungeduld mit dem leeren Gerede von einer wirklichen Erfahrung zum Ausdruck: „Dieses Geschwätz, bei dem man sich selber etwas vormacht, diese unaufhörlichen, endlosen Gemeinplätze, immer dieselben, immer dieselben seit drei Jahren, hängen mir so zum Halse heraus, dass ich [...] einen roten Kopf bekomme, auch wenn nicht einmal ich, sondern andere in meiner Gegenwart davon reden.“⁵⁵ Doch den eigentlichen Grund für diese Unruhe, die in unserer Zeit allgegenwärtig ist und die wir auch selbst spüren, zeigt von Balthasar auf: „In einer Welt, die sich nicht mehr zutraut, das Schöne zu bejahen, haben die Beweise für die Wahrheit ihre Schlüssigkeit eingebüßt, das heißt, die Syllogismen klappern zwar pflichtschuldig wie die Rotationsmaschinen oder die Rechen-Roboter, die pro Minute eine genau wissbare Anzahl Ergebnisse fehlerlos ausspeien, aber das Schließen selbst ist ein Mechanismus, der niemanden fesselt, der Schluss selbst schließt nicht mehr.“⁵⁶ Wir können noch so viel Wahres sagen, aber wenn es sich nicht vor unseren Augen ereignet als konkrete, anziehende Schönheit (*pulchritudo est splendor veritatis*⁵⁷, Schönheit ist der Glanz der Wahrheit, sagt Thomas von Aquin), dann fesselt es niemanden mehr, weder uns noch andere. Daher sagt wiederum von Balthasar: „Fehlt dem *Verum* jener *splendor*, der für Thomas das Merkmal des Schönen ist, dann bleibt die Wahrheitserkenntnis sowohl pragmatisch wie formalistisch.“⁵⁸

b) Eine Flut von Regeln

Andere denken, das Heilmittel gegen den existentiellen Nihilismus sei eine Ethik. So vervielfachen sich die Appelle an das Pflichtgefühl, die Aufrufe, was man tun solle, die oft sogar Gehorsam und Unterordnung verlangen zum Schutz des eigenen Lebens und für ähnliche Zwecke. Aber sie antworten nicht im Geringsten auf das Unbehagen des Ichs und sein Bedürfnis nach Sinn. „Wenn der Sinn fehlt, bleibt nur die Pflicht, eine unnütze

⁵³ Franziskus, Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 147.

⁵⁴ P. N. Evdokimov, *L'amore folle di Dio*, San Paolo, Cinisello Balsamo (Mi) 2015, S. 63. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁵⁵ F. Dostojewskij, *Verbrechen und Strafe*, Amman, Zürich 1994, S. 203 f.

⁵⁶ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik*. Band I. *Schau der Gestalt*, Johannes, Einsiedeln 1988, S. 17.

⁵⁷ „*Pulchritudo consistit in duobus, scilicet in splendore, et in partium proportione. Veritas autem habet splendoris rationem et aequalitas tenet locum proportionis*“ (Thomas von Aquin, *Commentum in Primum Librum Sententiarum*, distinctio III, quaestio II, expositio primae partis).

⁵⁸ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit*. Band I, a.a.O., S. 145.

Pflichttreue, die mich noch weiter herunterzieht“⁵⁹, sagte der junge Freund, den ich vorher zitiert habe. Das ist eine Beobachtung, die Tolstoi sehr gut beschrieben hat: „Jedesmal stellte sich Nechljudow nach solchem Aufwachen feste Regeln auf, denen er für immer zu folgen gesonnen war: Er schrieb ein Tagebuch, fing ein neues Leben an, das er nie zu ändern hoffte – turning a new leaf [ein neues Kapitel aufschlagen], wie er es nannte. Aber jedesmal [...] fiel er von neuem, ohne es selber zu merken, und oft auch tiefer als früher.“⁶⁰ Eine Ethik reicht nicht, selbst wenn sich alle auf sie einigen. Dafür liefert uns ein weiteres Mal von Balthasar den tieferliegenden Grund: „Fehlt aber dem *Bonum* jene *voluptas* [jene Faszination, die uns anzieht und uns eine Erfahrung von Erfüllung, ein Genießen erlaubt], die für Augustinus das Anzeichen seiner Schönheit ist, dann bleibt auch der Bezug zum Guten sowohl utilitaristisch wie hedonistisch.“⁶¹

Wir alle wissen, wie leicht jeder Versuch scheitert, die Antwort auf unseren Durst nach Erfüllung auf moralische Bemühungen oder eigene Kraftanstrengung zu stützen. Als Erwachsene haben wir uns daran gewöhnt, dass Projekte, Lebenspläne und das, was wir „zu tun haben“, das Verlangen nicht stillen können, das aus unserem tiefsten Urgrund kommt. Bei jungen Menschen hingegen sind das Gespür für das Nichts und der Hunger nach Sinn noch brennend, selbst wenn sie sie nicht zeigen. Sie suchen irgendwie einen Weg, mag er auch noch so widersprüchlich sein, um diesen Hunger zu stillen oder vor ihm zu fliehen. In einem Artikel, der vor einigen Monaten im *Corriere della Sera* erschienen ist, schrieb Susanna Tamaro: „Es gibt kein Wochenende, das uns nicht die traurigen Nachrichten von Gruppen von Freunden bringt, die ihr Leben verlieren, weil sie am Ende einer ausgeflippten Nacht in Diskotheken auf der Straße verunglücken. Um diese tragische Realität einzudämmen, versucht man neue Strategien: mehr Kontrollen, Alkoholtests am Ausgang der Lokale, öffentliche Transportmittel, die die Jugendlichen heil und gesund nach Hause bringen sollen. Das sind sicherlich notwendige Maßnahmen, die auch tatsächlich Leben retten können. Aber sie sind nichts viel anderes als der Versuch, mit einem Stacheldraht einen Abgrund zu umzäunen. Das würde sicherlich den ein oder anderen retten, doch der Abgrund wäre immer noch da [...]. Was mich beeindruckt, ist, dass nach so vielen, sich wiederholenden Vorfällen niemand innehält und fragt: Was geschieht hier eigentlich?“⁶²

Angesichts dieses existentiellen Abgrunds kann die Lösung kein „Stacheldraht“ sein. Um das Leben vor dem Nichts zu schützen, reichen keine Regeln, Schilder oder Begrenzungen. Das kann keine Antwort auf das Geheimnis unseres Seins sein. Die Erfahrung bestätigt das immer wieder. Die Dinge werden nicht anders dadurch, dass wir uns, in immer raffinierteren Varianten, auf das berufen, was die Griechen als das „rechte Maß“ bezeichneten. Sie meinten damit eine Ethik, die uns vor allzu großen Impulsen, Wünschen und Sehnsüchten schützen sollte. „Ich fände es schön“, schreibt Galimberti, „wenn diese Kultur der Grenzen wiederentdeckt würde von unserer Kultur, die bei der Sehnsucht keine Grenzen kennt.“⁶³

Ist die Sehnsucht also ein Defekt, der korrigiert werden muss? Angesichts ihrer Maßlosigkeit, die uns keine Ruhe lässt, scheint die einzige Strategie seit den Griechen bis

⁵⁹ Vgl. oben, S. xxx.

⁶⁰ L. Tolstoj, *Auferstehung*, Winkler, München 1971, S. 137 f.

⁶¹ H. U. v. Balthasar, *Herrlichkeit*. Band I, a.a.O., S. 145.

⁶² S. Tamaro, „Fragili e soli, così cadono i nostri ragazzi“, in: *Corriere della Sera*, 18. Oktober 2019. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁶³ U. Galimberti, „Il greco senso della misura“, in: *La Repubblica*, 16. November 2019, S. 182. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

heute zu sein, sie in die Schranken zu weisen. Doch dieser mehr oder weniger erbittert geführte Kampf, die Sehnsucht auf ein akzeptables Maß zurückzustutzen, bestätigt eindrucksvoll, dass sie ihrer Struktur nach grenzenlos und beunruhigend groß ist. Jeder gescheiterte Versuch, die Sehnsucht durch Grenzen und Regeln zu zügeln, beweist ihre Unverkürzbarkeit und macht das augustinische *cor inquietum* am Grund unseres Seins sichtbar.

c) Die Sehnsucht begrenzen

Immer wieder und überall wird versucht, wie Luisa Muraro aufzeigt, die Sehnsucht zu begrenzen oder zu verschleiern: „Der Widerstand und der Betrug kommen mit der Selbstbeherrschung, damit, dass wir uns mit wenig zufriedengeben. Der Betrug beginnt, wenn wir die enorme Größe unserer Bedürfnisse unterschätzen und dabei meinen, wir müssten sie an unsere Kräfte anpassen, die natürlich begrenzt sind.“ Konsequenterweise passen wir uns an „falsche Sehnsüchte, wie die der Werbung, an und setzen uns irgendwelche Ziele. Wir verfolgen nicht mehr unsere wahren Interessen, tun nicht mehr das, was uns wirklich interessiert, und suchen nicht mehr nach dem, was uns wirklich entspricht. In der Praxis bedeutet das: Wir strengen uns mehr an und bekommen weniger dafür.“⁶⁴ Wir setzen die Messlatte unserer Sehnsucht herunter und versuchen dabei, unser Herz zu betrügen. Wie mir ein Jugendlicher schrieb: „Mir fällt es schwer, auf der Höhe meiner Sehnsucht zu leben. Ich bleibe auf niedrigem Niveau und gebe mich mit sehr wenig zufrieden.“ Montale sagt: „Man füllt die Leere mit Unnötigem.“⁶⁵ „Man kann die Zeit nicht totschiessen, ohne sie mit Beschäftigungen anzufüllen, die diese Leere irgendwie füllen. Da es nur wenige Menschen gibt, die ruhigen Auges in dieses Nichts schauen können, gibt es die gesellschaftliche Notwendigkeit, etwas zu tun, auch wenn dieses Etwas nur dazu dient, das vage Unbehagen zu betäuben, das diese Leere in uns hervorbringt.“⁶⁶

Gibt es heute etwas Wichtigeres, als zu entdecken, was unsere Sehnsucht ursprünglich ausmacht? De Lubac beobachtet treffend: „Nicht auf den mehr oder weniger schweren Tribut, den jeder der menschlichen Schwäche zu zahlen hat, kommt es jetzt an, sondern auf den Gesamtcharakter und die Tragweite seines Wollens.“⁶⁷ Die tückischste Gefahr unserer Zeit besteht darin, dass wir die wahre Größe unserer Sehnsucht verkennen. Dieses Verkennen kann unterschiedlichste Formen annehmen und auf verschiedene Weise von denen gefördert werden, die ein Interesse daran haben, das Leben anderer zu kontrollieren.

C. S. Lewis mit seiner Weisheit lässt den Oberteufel Screwtape sagen: „Die tiefsten Neigungen und Impulse eines jeden Menschen sind das Rohmaterial, der Ausgangspunkt, mit dem der Feind [Gott] ihn ausrüstet. Ihn davon wegzubringen ist daher immer gewonnener Raum; sogar in den gleichgültigen Dingen ist es stets wünschenswert, die wirklichen Neigungen und Abneigungen eines Menschen zu ersetzen durch die Maßstäbe der Welt, oder das Herkömmliche oder die Mode.“⁶⁸ Das ist eine diabolische Taktik: uns durch Ablenkung von unseren ursprünglichen Impulsen und den uns konstituierenden Sehnsüchten

⁶⁴ L. Muraro, *Il Dio delle donne*, Mondadori, Mailand 2003, S. 31 f. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁶⁵ E. Montale, *Nel nostro tempo*, Rizzoli, Mailand 1972, S. 18. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁶⁶ E. Montale, „Ammazzare il tempo“, in: ders., *Auto da fè*, Il Saggiatore, Mailand 1966, S. 207. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁶⁷ H. de Lubac, *Die Kirche. Eine Betrachtung*, Johannes, Einsiedeln 1968, S. 245 f.

⁶⁸ C.S Lewis, *Dienstanweisung für einen Unterteufel*, Herder, Freiburg 1975, S. 59.

abzubringen. Aber die Ablenkung, die jede Macht nutzt, um uns von uns selbst zu entfernen, zeigt ihre Schwäche, sobald die Wirklichkeit uns wieder wachrüttelt und die Blase der üblichen Täuschungen platzen lässt, wie wir in den Zeiten des Coronavirus gesehen haben. Durch die Ablenkung, um einen Satz des Rappers Marracash zu zitieren, der wie in Stein gemeißelt anmutet, „fülle ich meine Zeit an, aber nicht die Leere“.⁶⁹

2. Unser Menschsein

Wenn nicht irgendetwas geschieht, das uns bis ins Innerste ergreift und unser Interesse für die gesamte Wirklichkeit wieder weckt, wird uns alles fremd, wie Joseph Roth schreibt: „Die Fremdheit wuchs um jeden einzelnen, und jeder saß wie eingeschlossen in einer gläsernen Kugel, sah den andern an und erreichte ihn nicht.“⁷⁰ Aber nicht bloße Reden, seien sie säkular oder religiöser Natur, keine Appelle an die Pflicht oder Aufrufe, was wir „tun sollten“, nicht einmal im Namen des Glaubens, können diese Ermüdung der Sehnsucht vertreiben und dieses erlahmte Interesse, von dem wir schon gesprochen haben.

Das bestätigt ein Brief, den ein junger Freund mir geschrieben hat: „Für mich besteht die größte Versuchung darin, zu meinen, ich kenne die Antwort auf die Frage ‚Was entreißt uns dem Nichts?‘ schon. Denn ich stehe praktisch immer an der Schwelle des Nichts. Alles, selbst meine Freundin oder das Studium, sogar dessen Abschluss, kann langweilig werden, irgendwie gleichgültig und weit weg scheinen [kann also die Sehnsucht nicht stillen]. Ich stelle diese Gleichgültigkeit [von der nicht einmal die Liebe ausgenommen ist] allerdings erst im Nachhinein fest. Und je mehr ich mich mit ihr beschäftige, umso mehr scheint sie mir auch dem zu widersprechen, was ich schon zu wissen glaubte. Ich merke, dass das Nichts mich umgibt, selbst wenn ich einfach nur mit meinen Kommilitonen spreche: Die Gespräche zwischen uns stehen im Zeichen des Nichts. Wir gehen von einem Thema zum nächsten über, ohne uns daran zu erinnern, worüber wir vorher gesprochen haben. Doch eines wird mir klar in diesen Momenten: Ich bin nicht für das Nichts geschaffen. Ich will mich nicht nur über heiße Luft unterhalten. Ich brauche etwas, das mich packt und mich dem Nichts entreißt. Aber wahrscheinlich genügt es nicht, das zu merken, um es wirklich zu begreifen.“

Und doch liegt genau in dieser Erkenntnis, dass wir nicht für das Nichts geschaffen sind, ein entscheidendes Element, das unentbehrlich ist bei der Suche nach dem, was uns dem Nichts entreißt: das Entdecken unserer wahren Sehnsucht, unseres Menschseins.

Was ist dieses unser Menschsein, das sich nicht betrügen lässt, das wir nicht hinters Licht führen können und dem wir nicht irgendeine wahllose Antwort geben können? Wenn wir uns betrügen und ablenken, können wir vielleicht das Unbehagen überdecken, aber es entreißt uns nicht dem Nichts. Selbst wenn es verletzt, vernachlässigt und verwirrt ist, lässt sich unser Menschsein nicht vom ersten Besten hinters Licht führen. Das ist ein Zeichen dafür, dass es weniger verwirrt ist, als wir vielleicht denken. Auch wenn wir manchmal aus mangelnder Treue, Aufmerksamkeit oder letzter Moralität etwas nachlaufen, was nicht wahr ist, und uns

⁶⁹ „TUTTO QUESTO NIENTE - Gli occhi“, Text und Musik: Marracash, 2019, © Universal Music. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁷⁰ J. Roth, „Der blinde Spiegel“ in: ders., *Die Erzählungen*, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2008, S. 14.

von ihm mitreißen lassen, dann merkt das Menschliche in uns doch früher oder später, dass wir einer großen Illusion erlegen sind.

Unsere Menschlichkeit stellt einen entscheidenden Damm dar, der in letzter Instanz nicht überwunden werden kann. Das macht uns die Erfahrung deutlich, wie C.S. Lewis schreibt: „Was ich an der Erfahrung mag, ist dass sie eine so ehrliche Sache ist. Sie können alle möglichen falschen Abzweigungen nehmen; aber halten Sie Ihre Augen offen, und Sie werden nicht lange weitergehen können, bevor die Warnsignale erscheinen. Vielleicht haben Sie sich selbst etwas vorgetäuscht, aber die Erfahrung versucht nicht, Sie zu täuschen. Das Universum sagt die Wahrheit, wenn wir es nur aufrichtig auf die Probe stellen.“⁷¹

Ohne Urteil oder Bewertung gibt es keine Erfahrung. Wir brauchen ein Kriterium, auf dessen Grundlage wir das Urteil fällen können. Und was ist dieses Kriterium? Unser Menschsein. Es ist nicht nur einfach etwas, das uns quält, eine Last, die wir zusätzlich tragen müssen, oder ein Abgrund, den wir nicht zu füllen vermögen und der unsere Beziehung mit der Wirklichkeit behindert. Nein, unser Menschsein ist genau dieses Urteilkriterium.

Ich erinnere mich noch, wie froh ich war, als ich in mir bewusst diese Urteilsfähigkeit entdeckte, die es mir erlaubt, Erfahrungen zu machen im Bezug auf alles. Tatsächlich ist die Erfahrung ein Erproben, beurteilt durch das Kriterium, das unser Menschsein darstellt: ein Bündel von ursprünglichen Bedürfnissen und Einsichten, das uns strukturell ausmacht und aktiviert wird durch das, was uns begegnet. Ich entdeckte, dass dieser Komplex aus Bedürfnissen und Evidenzen, den ich in mir trug, das entscheidende Kriterium war, um das, was um mich herum geschieht, zu beurteilen.

Giussani war sich der Bedeutung unserer menschlichen Natur für die Erkenntnis sehr bewusst. Er sagt: „Nur ein aufmerksames, einführendes und leidenschaftliches Bewusstwerden meiner selbst kann mich öffnen und darauf vorbereiten, Christus zu erkennen“⁷² und wahrzunehmen, wofür es sich zu leben lohnt. Wir sollten uns fragen, ob auch wir mit solcher Leidenschaft, Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit auf uns selber schauen. Manchmal scheinen wir in einer ganz anderen Galaxie zu leben. Es ist erschütternd, wenn wir Giussani ausrufen hören: „Wie menschlich ist der Mensch! Wie menschlich ist das Menschsein!“⁷³ Wie menschlich ist mein Menschsein! Oft haben wir Angst vor unserer Menschlichkeit, und überhaupt keine Leidenschaft. Deshalb sind wir oft verwirrt und unfähig, das Wahre zu erkennen, so dass sich am Ende alles im Abstrakten auflöst. „Aber gleich darauf schien er wieder in tiefe Nachdenklichkeit zu versinken, besser gesagt, sogar in eine Art Geistesabwesenheit, und setzte seinen Weg fort, ohne die Umgebung weiter zu beachten und ohne es auch nur zu wollen“⁷⁴, schreibt Dostojewski.

Je stärker wir unser Menschsein ausklammern, desto mehr zögern wir, den Wert dessen anzuerkennen, was uns geschieht. Wir sind unsicher, welche Richtung wir einschlagen sollen. Genau das Gegenteil beobachtete der spanische Dichter Jesús Montiel bei seinen Kindern während der Coronazeit: „Meine Kinder überraschen mich immer wieder. Während der Quarantäne haben sie sich, im Gegensatz zu uns Erwachsenen, nicht ein einziges Mal beschwert. Sie nahmen die Situation an, weil die eigentliche Normalität eines Kindes die Familie ist. Ich habe beobachtet, dass ein Kind, das in einem liebevollen Kontext aufwächst,

⁷¹ C.S. Lewis, *Überrascht von Freude*, Brunnen, Gießen / Basel / Freiburg 1992, S. 215.

⁷² L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 9.

⁷³ L. Giussani, *Affezione e dimora*, Bur, Mailand 2001, S. 42. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁷⁴ F. Dostojewskij, *Verbrechen und Strafe*, a.a.O., S. 8 f.

der nicht unbedingt perfekt sein muss, gar nicht viel mehr will. [...] ‚Ihr genügt uns‘, sagen sie. [...] Ich glaube, die Kinder sind der Beweis dafür, dass wir nicht für Pläne gemacht sind, sondern um zu lieben und geliebt zu werden. Nur so hat der flüchtige Augenblick seinen Sinn und die Gegenwart zerbricht nicht.“⁷⁵

Kinder spüren ganz leicht, was sie zum Leben brauchen: die Gegenwart der Eltern. Wir Erwachsenen hingegen zögern paradoxerweise und verfallen häufig ins Klagen. Natürlich gibt es auch Erwachsene, die sich die einfache Menschlichkeit der Kinder bewahren und diese noch vertiefen. Ety Hillesum ist ein leuchtendes Beispiel dafür. In ihrem Tagebuch schreibt sie: „Mein Gott, ich danke dir, dass du mich so geschaffen hast, wie ich bin. Ich danke dir dafür, dass ich manchmal eine solche Weite in mir spüre, denn diese Weite ist ja nichts anderes als ein Erfülltsein von dir.“⁷⁶

3. „Die Kunst, den ganzen Menschen zu fühlen“

Wer von uns spürt jeden Tag, zumindest einen Augenblick lang, wahre Zärtlichkeit zu sich und seiner Menschlichkeit? Oft behandeln wir uns selber schlecht und wenden uns zornig gegen unser Menschsein, das sich nicht betrügen lässt. Wir möchten vor ihm fliehen und können es doch gleichzeitig nicht übergehen. Was Nietzsche in *Die fröhliche Wissenschaft* den Wanderer sagen lässt, drückt es sehr gut aus: „Dieser Hang und Drang zum Wahren, Wirklichen, Un-Scheinbaren, Gewissen! Wie bin ich ihm böse!“⁷⁷

Deshalb hat mich die Aussage von Johannes Paul II. immer beeindruckt: „Zärtlichkeit ist die Kunst, den ganzen Menschen zu fühlen“.⁷⁸ Den ganzen Menschen zu fühlen, ist existentiell das Leben, und es ist das Gegenteil von Sentimentalität. „Doch man findet“, wie Giussani schreibt, „nur selten jemanden, der sich selbst gegenüber voller Zärtlichkeit ist.“⁷⁹ Um die abzuzählen, die wir kennen, würden die Finger einer Hand genügen. Heute überwiegen häufig Zorn und Gewalt gegenüber sich selbst, anderen und der Wirklichkeit.

Dennoch möchte jeder Mensch diese Zärtlichkeit, diese Liebe für sein eigenes Menschsein erfahren, wie Camus seinen *Caligula* sagen lässt: „Alles sieht so verworren aus. Und doch ist alles so einfach. Wenn ich den Mond bekommen hätte, wenn die Liebe genügte, wäre alles anders. Aber wo diesen Durst löschen? Welches Herz, welcher Gott besäße für mich die Tiefe eines Sees? [...] Nichts in dieser Welt, nichts im Jenseits, das meinem Maß entspräche! Und doch weiß ich, und du weißt es auch [...], dass es genügte, wenn das Unmögliche möglich würde. Das Unmögliche! Ich habe es an den Horizonten der Welt gesucht, an den Grenzen meiner selbst. [Das tun wir alle.] [...] Ich habe meine Hände ausgestreckt. [...] Ich strecke meine Hände aus, und immer begegne ich dir, immer dir, mir gegenüber, und ich bin voll von Hass gegen dich.“⁸⁰

⁷⁵ J. Montiel, *The Objective*, 2. April 2020. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁷⁶ Ety Hillesum, *Das denkende Herz. Tagebücher 1941-1943*, Rowohlt, Hamburg ²⁴ 2013, S. 81

⁷⁷ F. Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, 4. Buch, Aphor. 309.

⁷⁸ Wojtyła, Karol, *Liebe und Verantwortung*, Kösel, München 1979, S. 179.

⁷⁹ L. Giussani, *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, Edit-Il Sabato, Rom-Mailand 1993, S. 457. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁸⁰ A. Camus, *Caligula*, in: ders., *Dramen*, Rowohlt, Hamburg 1976, S. 72.

Wenn wir nicht etwas finden, das es uns erlaubt, liebevoll auf unseren Durst und unser Menschsein zu schauen, dann enden wir damit, es zu hassen. Und warum hassen wir es? Weil wir das Drama nicht spüren wollen, es so gut wie möglich abfedern, um nicht feststellen zu müssen, dass all die Dinge, in die wir unsere Erwartungen setzen, nicht genügen. Und damit wir uns nicht mit der Diskrepanz zwischen dem, was wir uns wünschen, und dem, was wir erreichen können, auseinandersetzen müssen. Wie Camus sagt: „Nichts in dieser Welt [...], das meinem Maß entspräche!“ Ähnlich singt Guccini mit Bezug auf eine Liebesbeziehung: „Schau meine Liebe, es ist schwer zu erklären, / es ist schwer, zu verstehen, wenn du es noch nicht verstanden hast ... // Du bist viel, auch wenn du nicht genug bist, / [...] du bist alles, doch dieses alles ist noch zu wenig.“⁸¹

Es zeichnet sich also eine Alternative ab: Entweder Zärtlichkeit („die Kunst, den ganzen Menschen zu fühlen“) oder Hass gegenüber der eigenen Menschlichkeit. Oft sind wir besorgt, weil wir unser Menschsein nicht im Schach halten oder auf das rechte Maß zurechtstutzen können. Trotz aller Versuche, es zum Schweigen zu bringen, explodiert es und macht sich bemerkbar, wenn wir es am wenigsten erwarten.

Milosz schildert in seinem *Miguel Mañara* auf beispielhafte Weise diese Erfahrung. Mañara führt ein ausschweifendes Leben, das jedoch den Abgrund seines Menschseins und seiner Sehnsucht nicht füllen kann: „Die Liebe zog ich nieder in Lust und Schmutz und in den Tod [...]. Und bittere Kräuter vom Felsen des Überdrusses sind meine Speise. Mit Venus ließ ich mich ein, grimmig, dann boshaft und voller Ekel. [...] Gewiss, genau wie ihr suchte ich in meiner Jugend die armselige Freude, die ruhelose Freude, die dir ihr Leben selbst schenkt, ohne ihren Namen zu sagen. Früher aber war auch die Sehnsucht in mir, zu erlangen, was ihr selbst nie finden werdet: die unermessliche, düstere und sanfte Liebe. [...] Ach! Wie diesen Abgrund des Lebens erfüllen? Was tun? Denn stets ist die Sehnsucht in mir; stärker und rasender denn je. Als brennte das Meer und bliese seine Flamme in alle Tiefen des finstern allumfassenden Nichts!“⁸² Die Sehnsucht bleibt, sie wird nur noch stärker. Das ist das Überraschende, wie schon gesagt: Sie verschwindet nicht. Je mehr jemand lebt und versucht, sie zu befriedigen oder zu betäuben, desto größer wird sie.

Für Augustinus gibt es nichts, was der Tiefe des Herzens entsprechen könnte, das in jedem von uns schlägt: „Wenn der Abgrund Tiefe ist, ist dann das Herz des Menschen kein Abgrund? Was ist denn tiefer als dieser Abgrund? Die Menschen können sprechen; sie können gesehen werden aufgrund der Bewegung ihrer Gliedmaßen; sie können gehört werden, wenn sie reden. Doch wessen Gedanken kann man durchdringen? Wessen Herz erforschen? Was es in sich trägt, was es kann, was es tut, was es beschließt, was es will und was es nicht will, wer versteht das? Ich glaube daher, dass es nicht abwegig ist, den Menschen als einen Abgrund zu begreifen, von dem ja auch anderswo gesagt ist: ‚Das Innere des Menschen und sein Herz – sie sind ein Abgrund!‘“⁸³

Was entreißt uns also, um es noch einmal zu wiederholen, dem Nichts? Was kann diesen Abgrund füllen und diese unverkürzbare Sehnsucht stillen, die so unbequem ist und so erhaben und „noch größer als das Universum“⁸⁴, diese Sehnsucht, die Chiffre ist für das

⁸¹ „Vedi cara“, Text und Musik: F. Guccini, 1970, © EMI. Eigene Übersetzung aus dem Italienischen.

⁸² O. W. Milosz, *Miguel Mañara*, Josef Stocker, Luzern 1944, S. 40 f.

⁸³ Augustinus, En. in Ps. 41,13 (eigene Übersetzung aus dem Lateinischen); vgl. auch Ps 64,7.

⁸⁴ Vgl. G. Leopardi, „Pensieri“, LXVIII, in: ders., *Poesie e prose*, a.a.O., S. 321.

Menschliche in uns ist und die uns immer wieder vor Augen führt, wie einseitig und ungenügend all unsere Bemühungen sind?